



Die Stadt MUTZSCHEN

Ein Slawendorf

Als nach dem Slawenzug des Königs Heinrich I. vom Jahre 929 im Lande östlich der Saale bis zur Elbe die deutsche Herrschaft aufgebaut wurde, gehörte Mutzschen zu einem slawisch besiedelten Gebiet des Gaues Chutizi, das im Norden an den noch unberührten Wald, im Westen an die Vereinigte Mulde und im Süden an die Freiburger Mulde stieß, während sich nach Osten hin der Slawengau Daleminze um Lommatsch anschloß. Daß es um das Jahr 1000 ein slawisches Dorf Mutzschen gegeben hat, steht infolge der urkundlichen Erwähnung von 1081 zweifelsfrei fest. Dieses Dorf kann nur zwischen dem Töpfermarkt und der Brücke über das Mutzscher Wasser gelegen haben. An dieser Stelle zeigt der heutige Stadtgrundriß eine ziemlich unregelmäßige Gruppierung von kleinen Grundstücken und Häusern, wie sie für die weilerartigen Slawendörfer kennzeichnend ist. Die unter- und oberhalb der Stadt am Mutzscher Wasser aufgereihten Dörfer zeigen durchweg diese typische Lage. Außerdem treten in diesem Teil der Stadt keine landwirtschaftlichen Güter und keine alten Braurechte auf, wie es ansonsten an der Untergasse, am Markt und an der Obergasse der Fall ist. Mit diesem dreifachen Beweis kann die Lage des alten Dorfes Mutzschen als gesichert gelten.¹

Im Jahre 1081 schenkte der deutsche König Heinrich IV. seinem Getreuen namens Chitele, einem königlichen Ministerialen, die drei Dörfer Mutzschen, Böhlitz und Mehliß, wovon das dritte zwischen Böhlitz und Prösitz lag und im späten Mittelalter wüst wurde. Das Gebiet um Mutzschen befand sich damals also noch in der Hand des Königs, der es durch den in der Urkunde genannten Markgrafen Ekbert von Meißen verwalten ließ.² In die Schenkung einbezogen war der bei Mutzschen gelegene Wald, der später als Mutzscher Heide oder Wermsdorfer Forst stets zur Herrschaft Mutzschen gehörte. Das Dorf lag am Rande dieses riesigen Waldes, der damals noch die späteren Fluren von Fremdiswalde, Roda und Wermsdorf überzog.

Eine deutsche Burg

Der Reichsministeriale Chitele ist möglicherweise der Stammvater eines später edelfrei gewordenen Geschlechts der Herren von Mutzschen gewesen, das 1206 in einer Urkunde auftritt und dessen Besitz um 1290 an die Burggrafen von Leisnig überging.³ Die Burggrafen nannten im Jahre 1308 in einer Urkunde ihre Burg

Mutzschen.⁴ Diese Burg ist bisher stets an der Stelle des späteren Schlosses angenommen worden, da der Schloßberg mit seinen Funden an keramischen Resten aus dem 10. bis 13. Jh. auf eine deutsche Wehranlage schließen läßt.⁵ Er bildet ein 50 mal 80 m großes ovales Plateau auf einem Geländesporn, der bis zu 20 m über dem Mutzscher Wasser liegt, das ihn von drei Seiten in einer Schleife umfließt. Die günstige Verteidigungslage wurde durch Menschenhand wohl im 12./13. Jh. noch verbessert, als ein 17 m tiefer Halsgraben den Schloßberg von seinem östlichen Vorgelände abtrennte.

Zweifelloos weist der archäologische Befund eine Besiedlung des Schloßberges seit dem 10. Jh. nach. Dennoch muß auf eine andere Möglichkeit hingewiesen werden, die Lage der alten Burg zu bestimmen. Auch die Kirche liegt auf einem Geländesporn, der nach drei Seiten von teilweise recht hohen Mauern abgefangen wird. Der Blick von Westen her auf die Kirche vermittelt auch heute noch den Eindruck einer Wehranlage. Dazu kommt die Beobachtung, daß die Grundstücksgrenzen um die Kirche herum einen eigenen Bereich aussondern, der seiner Gestalt nach den entsprechenden Kirchenanlagen von Nerchau und Trebsen sehr ähnlich ist. Für Nerchau ist es erwiesen, daß die heutige Kirche in der ehemaligen Burg steht. Es war geradezu das Normale, daß im 10./11. Jh. die Kirchen in die deutschen Burgen hineingebaut wurden. Schließ-

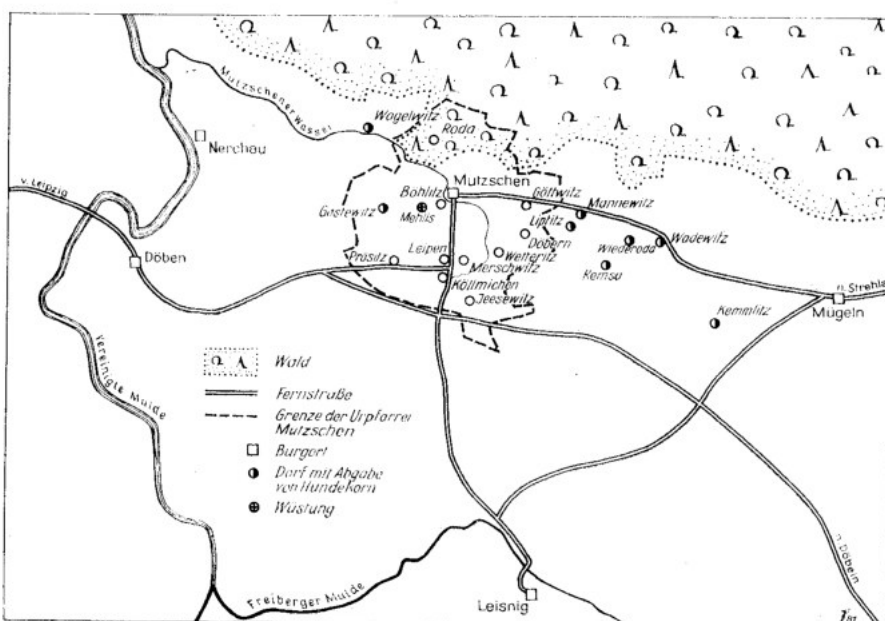
lich ist es wichtig, daß die beiden Hauptstraßen, die Ober- und die Untergasse, geradewegs auf die Kirche gerichtet sind, während der Schloßberg von einer Straße erreicht wird, die erst nachträglich von der Hauptstraße abgezweigt worden sein kann, da sie den Kirchberg umgeht; sie muß demzufolge jünger sein. Hätte die älteste Burg schon auf dem Schloßberg gelegen, dann wäre die Straßenführung dorthin ausgerichtet gewesen. Tatsächlich liegt aber der Kirchberg im Mittelpunkt. Wahrscheinlich hat er die älteste Burg getragen, bis zu einem späteren Zeitpunkt auf dem Geländesporn über dem Mutzscher Wasser eine neue Burg errichtet worden ist.

Die alten Straßen

Für die Entstehung einer Stadt waren Fernstraßen von großer Bedeutung. Mutzschen hat niemals an bedeutenden Fernstraßen gelegen, aber der Stadtgrundriß zeigt zwei Straßen von überörtlicher Bedeutung, die im Stadtgebiet gradlinig auf die angenommene alte Burg zulaufen. Die Obergasse läßt sich nach Osten in einer alten Wegeführung fortsetzen, die über Göttwitz, Mannewitz und Wadewitz nach Mügeln strebt. Die Untergasse setzt sich über Köllmichen nach Leisnig fort, dem wichtigsten Burgort des Mittelalters im mittleren Muldegebiet und Sitz eines Reichsburggrafen seit 1158. So erscheint die alte Burg Mutzschen als Zielpunkt zweier Straßen, die von Osten und Süden hier ihr Ende fanden.

Eine direkte Verbindung nach Westen zu den benachbarten Burgorten Nerchau und Döben läßt sich dagegen im alten Wegenetz nicht feststellen.⁶ Von Döben aus zeigen ältere Landkarten einen Überlandweg nach Döbeln; Mutzschen konnte von Döben aus über diesen Weg und dann durch eine scharfe Wendung nach Norden auf der von Leisnig heranziehenden Straße erreicht werden.

Es wäre wohl abwegig, aus den beiden Straßenverbindungen nach Osten und Süden auf eine Verteidigungsstellung gegen Westen zu schließen, denn die deutsche Burg Mutzschen wurde zu einer Zeit angelegt, als der ganze Raum östlich der Mulde



der noch einheitlichen Gewalt des deutschen Königs unterworfen war. Man nutzte lediglich die günstige Stelle im Gelände zur Anlage einer Burg und band diese durch ziemlich gradlinige Straßen an die beiden damals wichtigsten benachbarten Reichsburgen Leisnig und Mügeln an.

Ein Burgward

Das vom deutschen Königtum eroberte Slawenland war im 10. und 11. Jh. in Burgwarden gegliedert, d. h. in Bezirke mit zahlreichen Dörfern, deren Bewohner zu Bauarbeiten und Unterhaltsleistungen für eine Burg verpflichtet waren. Als dann in bzw. dicht vor den Burgen Kirchen gebaut wurden, wurden die Bewohner des Burgwards auch diesen Kirchen zugewiesen, wodurch die großen Burgwardpfarreien entstanden.⁷ Mutzschen ist in den schriftlichen Quellen niemals als Hauptort eines Burgwards genannt, aber das kann seine Ursachen in den Zufälligkeiten der Überlieferung haben. Der Vergleich mit anderen Burgwarden läßt so gut wie sicher den Schluß zu, daß auch Mutzschen ein Burgward gewesen ist. Dafür spricht einmal die große Burganlage selbst, die im 10./11. Jh. sicher schon bestanden hat. Zweitens erweist sich die Kirche als eine typische Burgwardkirche mit einer großen Pfarrei, zu der noch im 16. Jh. 11 Dörfer gehörten. Besonders wichtig ist schließlich die Tatsache, daß in die Burg Mutzschen aus 8 Dörfern der Umgebung Hundekorn zu liefern war, das als Zeichen für ehemalige Jagddienste slawischer Dorfbewohner für eine deutsche Reichsburg bekannt ist.⁸ So wird es deutlich, daß die Burg Mutzschen in den ersten beiden Jahrhunderten der deutschen Herrschaft eine bedeutende Funktion im Herr-

schaftssystem ausgefüllt hat, wie sie für die Burgwarden kennzeichnend war.

Eine Stadt entsteht

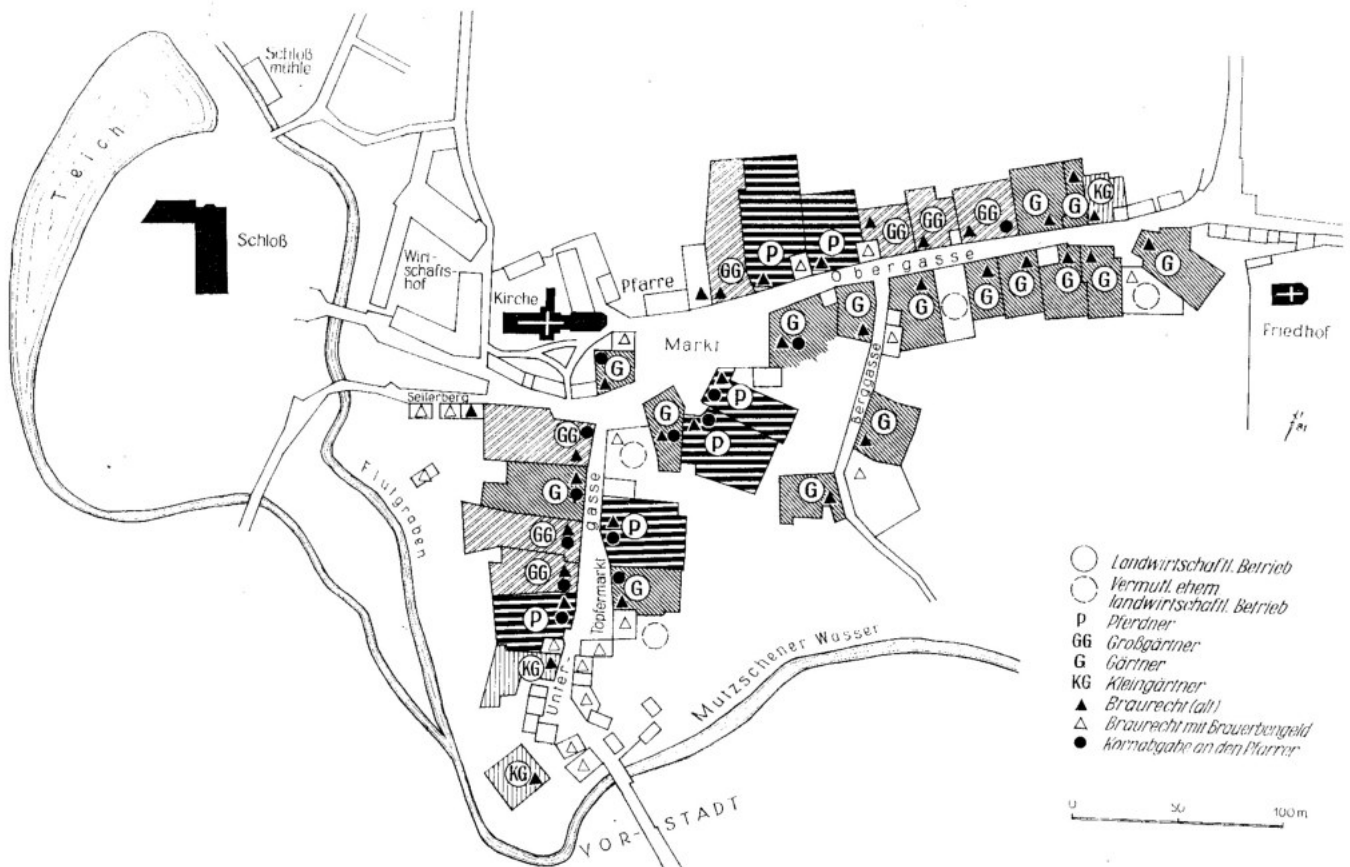
Ein politisch, kirchlich und verkehrsmäßig so sehr hervorgehobener Ort reicherte sich im Laufe der Zeit auch mit zentralen Funktionen in wirtschaftlicher Hinsicht an. So kam es zur Stadtentstehung, zu deren Erforschung der Stadtplan einer verfassungstopographischen Untersuchung unterzogen werden muß, d. h. es muß die verfassungsmäßige Stellung der einzelnen Grundstücke festgestellt werden.⁹

Der heutige Stadtgrundriß ist die älteste Urkunde über die Entstehung der Stadt. Es kann mit gutem Grunde angenommen werden, daß er sich im Lauf der Jahrhunderte nicht grundlegend verändert hat, daß er lediglich erweitert worden ist. Die früheren Belastungen der Grundstücke erfährt man aus dem Grundbuch vom Jahre 1848,¹⁰ denn es ist durch die Erfahrung vielfach bewiesen, daß die aus dem Mittelalter stammenden feudalen Verpflichtungen bis zu den bürgerlichen Reformen des 19. Jh. erhalten geblieben sind. Trägt man nun die Angaben aus dem Grundbuch in den Stadtplan ein, so ergeben sich wesentliche Erkenntnisse.

Die soziale und wirtschaftliche Grundlage der Stadt Mutzschen bildeten nicht Handwerker und Kaufleute, sondern Bauern. Entlang der beiden Hauptstraßen sind 32 Güter angelegt worden, deren im ganzen regelmäßige Ordnung auf eine geplante Gründung schließen läßt. Diese Gründung muß im Zusammenhang mit der deutschen Kolonisation gesehen werden, die um 1150 in unserem Gebiet viele neue Dörfer auf gerodetem Waldboden entstehen ließ. Das

benachbarte Dorf Roda weist noch mit seinem Namen auf diese Tatsache hin. Alle Mutzschen Güter besaßen das Braurecht, das im Mittelalter ein ausschließlich städtisches Recht war. Es müssen also gleichzeitig mit der Gründung neuer Dörfer hier vor der alten Burg Mutzschen Ackerbürger angesetzt worden sein, die wirtschaftlich genau die gleiche Tätigkeit wie die Bauern auf den Dörfern ausübten, vor diesen aber mit dem Braurecht qualitativ ausgezeichnet waren. Die Anlage eines Marktplatzes deutet auf einen gewissen Marktverkehr im örtlichen Bereich hin.

Die Entstehung der Stadt hat sich offenbar in zwei Schritten vollzogen. Außer dem Markt gibt es den Töpfermarkt, der analog zu anderen Städten auch einmal eine volle Marktfunktion besessen haben dürfte. Vielleicht ist er der früheste Markt zu der Zeit gewesen, als die Stadt noch nicht entstanden war, zumal er die für die frühen Märkte typische langgestreckte Form zeigt. Die um den Töpfermarkt, die Untergasse und den Markt gelegenen Güter hatten Korn an den Pfarrer zu liefern, die an der Obergasse gelegenen jedoch mit einer einzigen Ausnahme nicht. Naturalabgaben sind immer ein Zeichen relativ höheren Alters gegenüber den jüngeren Geldabgaben. Das läßt darauf schließen, daß die 12 in diesem Bereich liegenden, mit Kornabgaben belasteten Güter zu einer ersten Stufe der Stadtentstehung gehören, in der zunächst der Raum zwischen dem Dorf und der Burg bebaut wurde. Die beiden Kleingärtnergüter südlich vom Töpfermarkt entrichteten kein Korn, sie sind wohl erst später durch Verlegung aus der ursprünglich geschlossenen Stadtanlage an diese Stelle gekommen. Die Unregelmäßigkeiten um



den Markt mögen darauf hindeuten, daß die Anlage dieser Güter noch nicht straff geplant worden war. Als Entstehungszeit kommen die Jahrzehnte von 1100 bis 1150 in Frage.

Dagegen zeigen die Güter an der Ober-gasse die Planmäßigkeit der Anlage. Sie hatten kein Korn an den Pfarrer zu liefern, weshalb sie als die zweite Stufe der Stadt-entstehung angesprochen werden können. Das Gärtnergut am Ostende der Ober-gasse läßt mit seiner schrägen Lage die Absicht erkennen, an dieser Stelle bewußt das Ende der Stadt zu setzen. Die Voll-endung wird man sich in der Zeit um 1150 zu denken haben, als die deutsche bauerliche Kolonisation in unserem Gebiet ihren Höhepunkt erreicht hatte.

Die tragenden Kräfte

Die Art der Stadtentstehung hat gezeigt, daß hier nicht eine freie Bürgergemeinde am Werke gewesen war. Vielmehr ist eben-so wie bei der Gründung der Dörfer vom herrschaftlichen Willen auszugehen, der hier im Anschluß an die Burg an der Existenz einer Stadt interessiert war. Da es bei der Burg aber niemals eine Kaufmannssied-lung gegeben hatte und für die Ansied-lung von Handwerkern und Händlern auch um 1150 in Mutzschen keine Erfolgsaus-sichten bestanden, mußte die Burgherr-schaft auf die in reichlichem Maße vorhan-denen Bauern zurückgreifen, sie zu Acker-bürgern machen und wenigstens mit einem bürgerlichen Recht ausstatten, nämlich mit dem Braurecht. So entstand ein bescheidenes Landstädtchen, das für die sich neu formierende Herrschaft Mutzschen eine zentrale wirtschaftliche Funktion übernahm. Im Jahre 1350 wird es zum ersten Male als opidum, d. h. als kleine Stadt bezeichnet, der damals ein Dienstags-Wochenmarkt verliehen wurde.¹¹

Die im Mittelalter üblichen städtischen Freiheiten, wie sie die großen Städte be-saßen, konnte Mutzschen nicht erlangen. Es blieb bis zum Ende der Feudalzeit im 19. Jh. der Grundherrschaft unterworfen, die zur Verwaltung der Stadt einen Stadt-richter einsetzte. Bürgermeister und Rat hat Mutzschen in jener älteren Zeit niemals besessen.

Die weitere Entwicklung

Das Städtchen hat im späten Mittelalter einen allmählichen Ausbau erlebt. Im Jahre 1551 umfaßte es 28 Güter und 38 Häuser und wird damals etwa 400 Einwohner ge-zählt haben.¹² 1667 wurden 6 Pferdner und 26 Hintersässer verzeichnet, womit die Normzahl der 32 Güter wieder erscheint.¹³ Dazu kamen aber bereits 72 Häusler, was auf eine nicht unerhebliche Zunahme der Bevölkerung schließen läßt. Mit den Häus-lern kam nun auch das handwerkliche Element stärker in Erscheinung. 1688 gab es außer den hufenbesitzenden Gütern 4 Schuster, 4 Leineweber, 3 Töpfer, 3 Tage-löhner, je 2 Fleischer, Bäcker, Böttger, Gla-ser und Zimmerleute und je einen Schmied, Sattler, Seiler und Maurer; ein Häusler war Soldat.¹⁴ Noch im 18. Jh. übten aber auch Gutsbesitzer ein Gewerbe aus: zwei unter-hielten einen Gasthof, zwei waren Bäcker, je einer war Hufschmied bzw. Fleischer.¹⁵

Mit dem Wachstum der Stadt wurde auch das Braurecht ausgedehnt.¹⁶ Es blieb nicht, wie es in anderen Städten üblich war, auf die ursprünglich berechtigten Grundstücke beschränkt, sondern ging auf später erbaute Häuser über. Diese sind dann aber mit einem „Brauerbengeld“ belastet worden, das sie dem Kantor zu entrichten hatten.¹⁷ Da es Kantoren normalerweise erst nach der Reformation gegeben hat, wird die Ausdehnung der Braurechte erst nach die-ser Zeit erfolgt sein. Nur die alten Güter besaßen das Braurecht ohne Zahlung von Brauerbengeld. Auch mit ihnen vollzogen sich allerdings gewisse Veränderungen, denn es bildeten sich Größenunterschiede heraus, so daß in den Steuerregistern des 17. Jh. die großen Güter als Pferdner, die kleineren als Hintersässer erscheinen. Un-ter den Hintersässern gab es 1848 wieder-um 7 Großgärtner, 16 Gärtner und 3 Klein-gärtner, wobei zu beachten ist, daß hier die tragende Schicht der Stadtbewohner nach sozialen Begriffen klassifiziert wurde, die eindeutig aus dem dörflich-bäuerlichen Bereich stammten. 1764 hatten die Pferdner Feldbesitz in der Größe von 1 bis 1½ Hufen, die Großgärtner verfügten zumeist über ¼ Hufe, die Kleingärtner über ⅛ Hufe.

Nur ein kleiner Teil der neuerbauten Häu-ser konnte in der alten Stadtanlage an den beiden Hauptstraßen zwischen den be-stehenden Gütern Platz finden. Die mei-sten wurden außerhalb dieses alten Kerns erbaut, so daß sich der Umfang der be-bauten Fläche in die Flur hinaus vergrößerte. In Richtung Grimma entstand eine „Vorstadt“ jenseits des Mutzscheners Was-sers, der Seilerberg erhielt eine Reihe von Häusern, beim Schloß bildete sich eine Schloßgemeinde, bei der Schloßmühle kam eine Mühlgasse zustande, und nördlich der Stadt wurden auf Pfarrgrund die Pfarr-häuser errichtet.

Auch der alte Stadtkern hat wahrscheinlich kleinere Veränderungen erlebt. So dürften die beiden Gärtnergüter an der Berggasse erst später an diese Stelle gekommen sein, ebenso wie die beiden schon erwähnten Kleingärtnergüter südlich des Töpfermark-tes. Andererseits zeigen sich in den ge-schlossenen Reihen der Güter vier Lücken, in denen sich der ursprüngliche Standort jener vier Güter denken läßt. Davon ab-gesehen bewahrt aber der heutige Stadt-plan noch die ursprüngliche Gestalt der im 12. Jh. entstandenen Ackerbürgerstadt auf und erweist somit die Stadt unserer Tage als das Ergebnis einer geschicht-lichen Entwicklung, der es sich gerade im Jubiläumsjahr 1981 nachzugehen lohnt.

Anmerkungen

1) Eine slawische Siedlung im Bereich des Friedhofes aufgrund der dortigen kera-mischen Funde anzunehmen, ist von der Lage her ziemlich ausgeschlossen. Die Sla-wendörfer suchten stets die Nähe des Wassers und mieden die Hochfläche. Vgl. hierzu Werner Coblentz, Döben – Mutz-schen – Dohna. Bemerkungen zur Frage von Siedlung, Burg und Stadt. In: Studien zur europäischen Vor- und Frühgeschichte, herausg. von M. Claus, W. Haarnagel, K. Raddatz, Neumünster 1968, S. 163.

2) Codex Diplomaticus Saxoniae Regiae (CDS) I, 1, 342, auch in: Monumenta Ger-maniae Historica, Diplomata Henrici IV

328; zusätzliche Hinweise verdanke ich Herrn Manfred Kobuch, Dresden.

3) CDS II, 1, 72.

4) Staatsarchiv Dresden (StAD) Original-urkunde 1848.

5) W. Coblentz, wie Anm. 1; W. Baumann, Rettungsgrabung auf dem Schloßberg in Mutzschen. In: Ausgrabungen und Funde Bd. 16 (1971) S. 65–70.

6) Eine bei Coblentz, Anm. 36 erwähnte alte Straße von Mutzschen nach Grimma über Böhlitz, Gastewitz, Grottewitz, De-ditz, Golzern und Döben läßt sich in älteren Kartenwerken nicht nachweisen. Vgl. Oberreit, Topographischer Atlas des Königreichs Sachsen Bl. 2 und 3. Natürlich konnte man von einem Dorf zum anderen und auf diese Weise von Mutzschen nach Döben gelangen, aber das bedeutet noch nicht die Existenz einer Straße.

7) Die Kirche ist erstmals zum Jahre 1341 mit der Nennung eines plebanus = Orts-pfarrer bezeugt, CDS II, 15, 230, ist aber zweifellos wesentlich älter und kann für die Zeit um 1000 als bestehend vorausge-setzt werden. Walter Schlesinger, Kirchen-geschichte Sachsens im Mittelalter 1. Bd. Köln, Graz 1962, S. 203 bezeichnet sie als Königskirche.

8) StAD Loc. 38018, Rep. XLVII Mutzschen 2a, Bl. 41 f. von 1582.

9) Einen für die Forschungen geeigneten Stadtplan stellte dankenswerterweise die Stadtverwaltung Mutzschen zur Verfü-gung.

10) Grundbuch der Stadt Mutzschen Bd. 1 und 2 in der Dienststelle Grimma des Liegenschaftsdienstes. Dem Dienststellen-leiter, Herrn Thieme, danke ich für groß-zügiges Entgegenkommen bei der Be-nutzung des Materials.

11) StAD, Cop. 25, Bl. 42.

12) StAD, Landsteuerregister 347, Bl. 2 ff. von 1551.

13) StAD Rep. Ia 1359, Landsteueran-schlag Mutzschen 1667; auch 1661 zählte Mutzschen 6 Pferdner und 26 Hinter-sässer, Rep. Ia Nr. 705.

14) StAD Rep. Ia Nr. 3206 Steuer-Anschlag Mutzschen 1688.

15) StAD Individual-Hufenverzeichnis Nr. 27, Bl. 26–29.

16) StAD Loc. 33.482, Brauurbau Mutz-schen 1874, Bl. 4 ff.

17) Nach dem Grundbuch von 1848. (StAD = Staatsarchiv Dresden)

Aus dem Programm zur 900-Jahr-Feier von Mutzschen

31. Mai, 8–15 Uhr: Tag der Spiel-leute

1. Juni: Tag des Kindes, u. a. 19.30 Uhr Auftritt der Manda-Indianer

2. Juni: 19 Uhr – Großes Chorsingen

5. Juni: 19.30 Uhr – Dia-Vortrag: Unsere Heimatstadt

6. Juni: Tag des Sportes, u. a. ab 15 Uhr Fußball

7. Juni (Pfingsten): 13 Uhr – Fest-umzug anschl. Musikschaus, Volks-kunstensemble, Modenschau, Tanz, Feuerwerk

8. Juni: 9 Uhr Skatturnier, 19 Uhr Abschlusveranstaltung Vollständiger Plan im Programm-heft.



MUTZSCHEN- Über und unter den Dächern einer 900jährigen Stadt

Blick vom Kirchturm über die Schule und die Gebäude in der Bahnhofstraße zu den Wäldungen des Wermsdorfer Forstes.

Betrachtungen und Überlegungen zum Kulturleben in Mutzschen in diesen Tagen

Von RUDOLF PRIEMER (Text) und MANFRED MÜLLER (Fotos)
mit dankenswerter Unterstützung von Eberhard Barthel, Rudolf Berger
und Siegfried Schmidt

Wir wollen keine Geschichte der Stadt schreiben. Das bleibt der Chronik der Stadt vorbehalten, die in diesen Tagen anlässlich der 900-Jahr-Feier erscheint. Wir waren nur einige Tage in Mutzschen. Dabei hatten wir viele Begegnungen. Der Platz würde nicht ausreichen, um von alledem zu berichten. Deshalb mußten wir eine Auswahl treffen. So lassen wir das Wirtschaftsleben im wesentlichen ausgeklammert, obwohl die großen PGH von „Ausbau“, „Wärmetechnik“ und „Brunnenbau“ sowie die LPG einen bedeutenden Faktor in der Entwicklung der Stadt darstellen. Spätere Reportagen werden das nachholen. Lediglich einige kleinere Handwerksbetriebe — und auch hier nicht vollständig — besuchten wir. Jedoch: überall begegneten wir nur sympathischen Leuten, und die wenigen, die wir vorstellen können, stehen für all die anderen. Im Vordergrund stand für uns das kulturelle Leben in den Mauern der alten Stadt.

Die Ackerbürgerstadt

Immer wieder und unter verschiedenen Voraussetzungen wurden Versuche unternommen, in Mutzschen eine Industrie zu gründen. Seit 1888 berührte die Schmalspurbahn „Mutzschen — Mügeln — Mailand-Expreß“ die Stadt. Eine Rohstoffbasis in Form von Ton, Wald und Wasser ist durchaus vorhanden. Trotzdem blieb Mutzschen bis heute der Struktur nach ein „Gebilde zwischen Stadt und Dorf“.

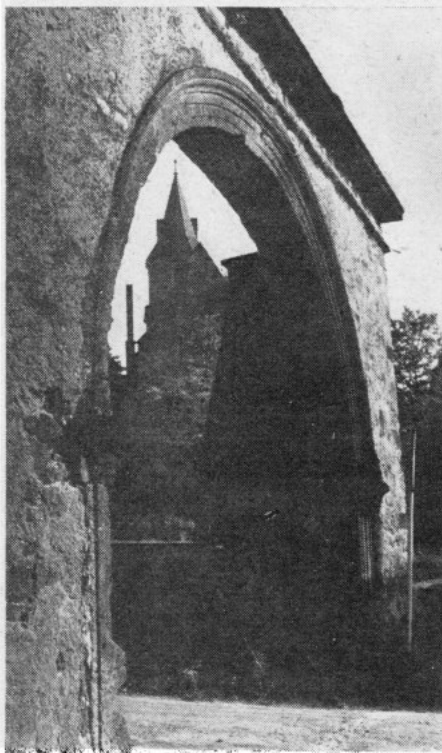
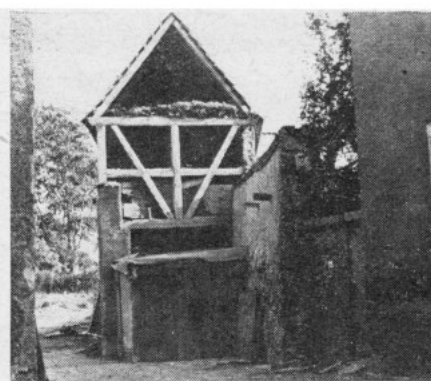
Aus der ehem. Berechtigung vieler Einwohner, Bier zu brauen, ging die Brauerei hervor, die bis 1923 von Robert Kern betrieben wurde. Nach einer Zeit des Stillstandes er-

folgte die Umwandlung in eine Malzkaffee-fabrik. Sie arbeitete bis zu Beginn der 50er Jahre. Geblieben ist der Schornstein als Nestunterlage der Mutzschener Störche, die immer noch Frösche, Mäuse und Regenwürmer in ausreichender Zahl finden.

Erst durch die sozialistische Entwicklung in unserer Republik wurde die Struktur des Ortes durch den Bau des modernen Geflügelschlachthofes, die Einrichtung der Fischräucherei, die Entwicklung der PGH Ausbau und Wärmetechnik, der Landtechnik und den VEB Bohrungen und Brunnenbau zugunsten einer modernen Wirtschaft verändert.

Gleich vielen ähnlichen Städtchen wird der Stadtkern von den „Ackerbürgerhäusern“ an der oberen Hauptstraße geprägt (s. unser Titelbild). Zur Straße hin finden sich große, rundbogenüberwölbte Tore, durch die einst pferdebespannte Fuhrwerke rollten. Viermal brannte die Stadt ab (1637, 1681, 1685 und 1724). Immer wieder bauten die Bauern — anders als in Grimma und eben dörflicher — ihre Scheunen auf ihr Grundstück und nicht, wie allgemein üblich, in einem Scheunenkomplex zusammen, wie das letztmalig und sehr nachdrücklich 1775 gefordert worden war. Betritt man heute einen solchen Hof, so erahnt man noch ein bißchen von der Wesensart, die einst den Mutzschener Bauern anhaftete. Es waren praktisch denkende Menschen, die klug wirtschafteten und genau kalkulierten, die nie einen großen Wohlstand erwarben und zur Schau stellten, die sich aber auch sehr deutlich von der Landarmut unterschieden.

Auch am scheinbar verträumten Städtchen ging der gewaltige Umschwung 1945 nicht spurlos vorüber. Das Rittergut des Agrarkapitalisten Naumann wurde aufgeteilt zu kleinbäuerlichem Besitz. Beispielhaft war das damalige Siedlungsprogramm nach dem Grundsatz: der Bauer dicht am eigenen Lande. So wurden Serien- (oder Typen-) Häuser errichtet, die Wohnteil, Stall und Scheune unter einem Dach vereinen. Auch in Mutzschen hat sich die Landwirtschaft in den letzten Jahrzehnten weiterentwickelt. Die ehemaligen Neubauern sind heute Genossenschaftsbauern, hinter der Siedlung ist ein großer Stall für 400 Rinder entstanden, und die Häuser der Thomas-Müntzer-Siedlung werden nun vor allem als Wohnung genutzt. Wir konnten feststellen, daß sie sich alle in einem ordentlichen Zustand befinden.



Über den Dächern

Wer mit dem „Mutzscherer Storchenvater“ Rudolf Berger als einem Kenner der Landschaft auf den Kirchturm steigt, hat einen echten Rundblick vor sich. In der „Lanterne“ des Turmes öffnete er uns nach allen Himmelsrichtungen die Luken und Fenster. Nach Süden blicken wir über die uns zu Füßen liegenden Dächer der unteren Stadt (Abb.) und über die sanften Wellen des fruchtbaren Landes, sehen die im Moment „dreiflügelige“ Windmühle in Prästitz, den Braunkohlenschacht Ragewitz und den Zschoppacher Kirchturm. Herbstdunst liegt dann „drüben“ über dem Muldental und dem Thümlitzwald.

Nach Westen: Die Jugendherberge auf dem Sporn hoch über dem Mutschener Wasser, Mühlgasse und „Pfarrhäuser“. Prächtig leuchten die Blätter der schönen Baumbestände des fast „verwunschenen“ Schloßteiches. Der mehrfach gewundene Bachlauf, der einst Wasser zum Bierbrauen und Wäschewaschen hergab, dient heute noch zur Beregnung. In Richtung Cannewitz verschwindet er dann zwischen Bäumen in seiner Erosionsrinne, die er sich in den fruchtbaren Löß gegraben hat. Vor der Rauchfahne des Trebsener Schornsteins erkennen wir Serka, den Rest der Zaschwitz-Wind-

mühle, Gastewitz und Wagelwitz.

Wir wenden uns dann dem interessanten Ausblick nach Norden zu. Uns zu Füßen liegt das Diakonot, das einst der kirchlichen Betreuung diente. Neues Leben zog ein in das Haus, nachdem es modernisiert und als Lehrlingsinternat des Pharmazeutischen Zentrums eingerichtet wurde. Aus der alten Schule wurde der Kindergarten, und der Funktionswandel brachte einen neuen Abputz mit sich. Hell leuchtet das Dach des Landambulatoriums, das seine geschweiften Dachausbauten bewahrt hat. In Mutschen ist also möglich, was Dachdecker in anderen Orten nicht zu meistern scheinen: hier werden Kehlen gedeckt, bleiben Dachausbauten erhalten. Der Schulbau von 1964 beendete die überkommenen unmöglichen Schulverhältnisse des Kapitalismus.

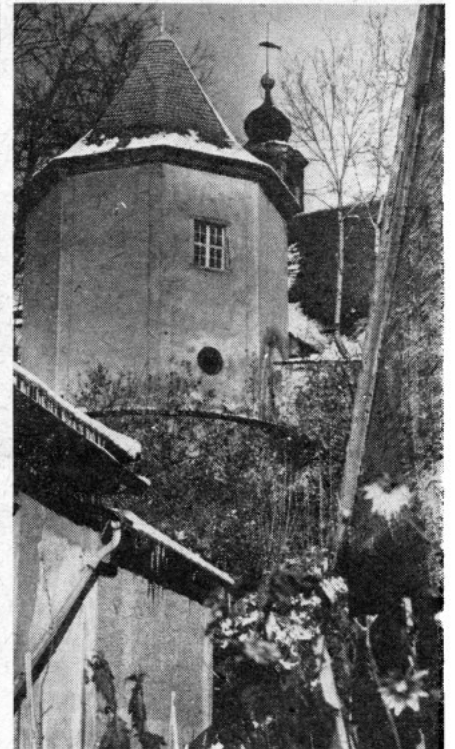
An der ehem. Schmalspurbahnstrecke erkennen wir das Silo der BHG Nerchau und auf dem Gelände der ehem. Porzellanfabrik das Getreidelager des VEAB. Die wenigen Häuser der „Vierteln“ sind zu sehen und das zu Cannewitz gehörige Spezialkinderheim Gaudichsroda. Wir erkennen den gelben Kirchturm von Fremdiswalde, der leider seine bis vor Jahren noch weit hin sichtbare spätbarocke Haube verlor. Wir sehen auch Roda, hinter dem Lindigt

Die Friedhofskapelle. — Kleines Wirtschaftsgebäude (vor dem Abriß) mit freigelegtem Fachwerk. — Das Eingangsportal zum ehem. Rittergut. — Idyll auf dem Kirchhof.

den Turm der Hubertusburg, davor der Geflügelschlachthof und das schmale Band einer Straße zur Jägerhütte.

Schließlich vollenden wir unseren Rundblick über Mutschener Dächer im Osten: noch in den 60er Jahren war der unregelmäßige Markt fast einzigartig in Sachsen, da alle Häuser an Türen und Fenstern Porphyrgewände hatten. Jetzt sehen die Fassaden des Marktes ordentlich aus, doch leider ist der Marktplatz rundum grau. Teilweise hat der Markt noch sein „altbewährtes“ Pflaster. Der unregelmäßige Grundriß weist auf ein hohes Alter hin. Als im Spätherbst 1972 bei Ausschachtungsarbeit am Markt fast 5000 Münzen gefunden wurden, ließ sich feststellen, daß dort schon 1429 ein Haus stand und dieses Grundstück seitdem nicht wieder bebaut worden war. Die Gebäudeflucht entsprach etwa der heutigen in dieser Marktecke.

Weiter hinten sieht man die Silotürme des VEB KIM. Die ehem. „Pappelschenke“ beherbergt jetzt das Kinderheim „Geschwister



Barockschrank im Eingangsflur des Pfarrhauses. — Historisches Marktbild (von einem Wandmaler angefertigt). — Die Terrassen an der Jugendherberge (oben) zur Gärtnerei hin sollten nicht erst gänzlich zerfallen. — Motiv am Hungerturm.

Scholl". Dahinter ducken sich die Häuser von Göttwitz, der Mahliser Kirchturm und die Querbitzscher Turmwindmühle. Die Wasserscheide von Mügeln her wurde spätestens seit dem frühen Mittelalter als Handelsweg genutzt, dem Grimma viel zu verdanken hat.

Ereignisse über Nacht ...

Westlich des Marktes liegt die kleine Stadtkirche mit einem Turm über der Vierung zwischen Schiff und Chor. Das um 1490 gegründete Kloster der Marienknächte schloß in seinem Kirchenbau einen älteren romanischen Bau mit ein. Betritt man das flach gedeckte Schiff, könnte man denken, in einer Dorfkirche zu stehen, denn mit der dreiseitigen Empore faßt die Kirche kaum viel mehr als dreihundert Menschen.

Was verblüfft, ist der moderne, kleine Altar, der nach 1962 in die Kirche kam. Modern gestaltet vom ehem. hallischen Professor Crodell zeigt er bei geschlossenen Flügeln

eine Darstellung der Legende vom Jonas im Walfischbauch, geöffnet bietet sich in der Mitte eine Darstellung der Verkündigung auf dem Berge Tabor und rechts die Geißelung Christi. Farbenwahl und Gestaltung sind noch ein Nachklang des Expressionismus und mögen nicht allen Gemeindegliedern zusagen. Aber war nicht das uns Überlieferte und damit oft als „klassisch“ Deklarierte auch einmal ganz modern? Zumindest lohnt es sich, den Altar zu betrachten und darüber nachzudenken, warum der Künstler diese ungewöhnliche Form wählte. Davor steht ein moderner, aber nicht schmuckloser Altartisch.

An der Südseite gibt es in der spitztonnengewölbten Kapelle neben dem gut proportionierten Taufstein eine Inschrifttafel von 1490 zu sehen (Abb.). An der Nordseite hat sich ein gotisches Portal erhalten. Das nördlich anschließende Gebäude der „alten Schule“ ist auf den Resten des Klosters erbaut worden. Zum Landwarenhaus hin haben wir wohl noch die alte Klostermauer vor uns. Vielleicht stand auch die alte Burg an der Stelle?

Das „unterirdische Mutzschen“ machte sich auch an der Kirche bemerkbar: Im Jahre 1941 stürzte an der Südostseite der Kirche ein Stück Mauerwerk in die Tiefe und riß

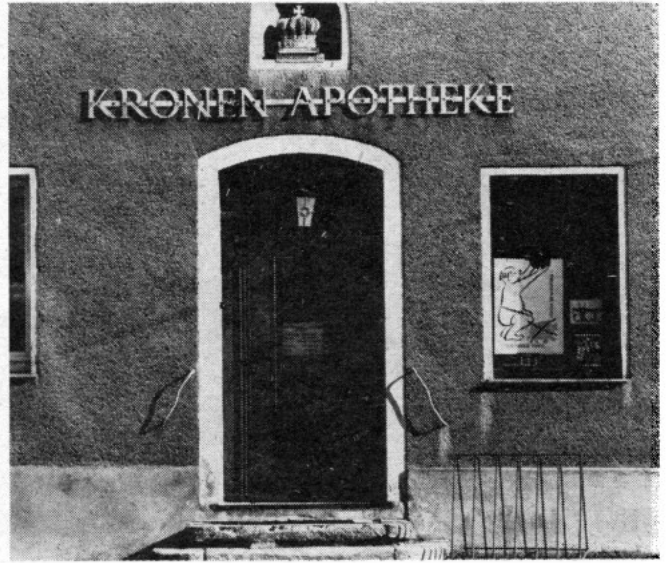
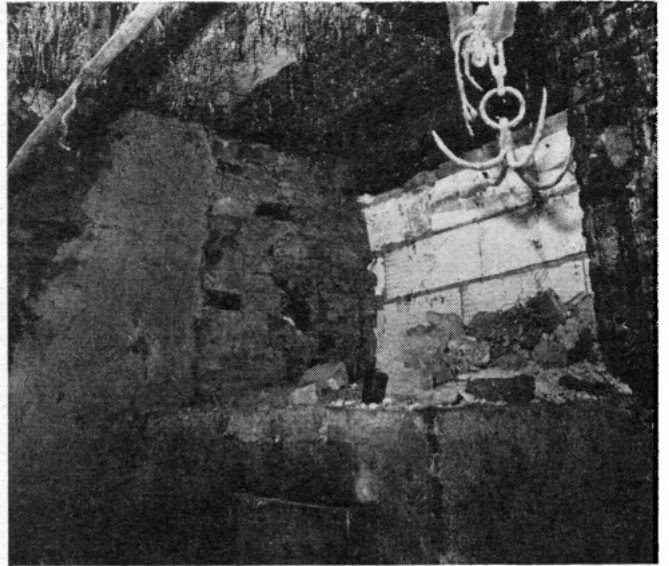
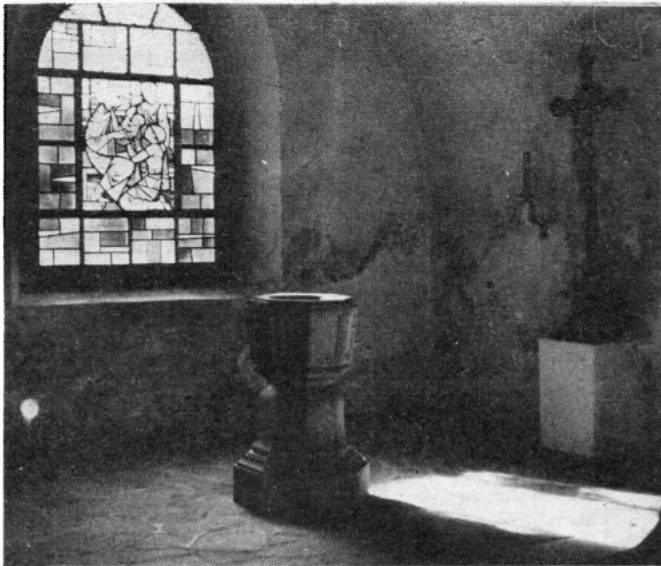
ein großes Loch in den Chor. Nachdem 1946 etwa 20 m³ Beton in die Einbruchsstelle eines unterirdischen Gewölbes gefüllt worden waren, konnte die Kirchenmauer wieder geschlossen und dann ausgebessert werden. Heute dient der Chor als Abstellraum, denn der „provisorisch“ versetzte Altar kam nicht wieder an seinen Platz.

Ein Orkan verursachte 1972 schlimme Schäden. Das Schiff wurde 1972 durch die PGH, der Chor 1974/77 in Eigeninitiative neu eingedeckt. Die drei Stahlglocken wurden im Jahre 1956 geweiht. Eine Uhr gibt es leider nicht mehr. Nach 1945 erbot sich ein zugewandter Uhrmacher, das defekte Werk zu reparieren. Er wollte nur Essen für die Zeit während der Arbeit haben. Aber über Nacht war er mit den wichtigsten Teilen der Turmuhr verschwunden und ward nicht mehr gesehen.

Mosaikartig ist das dicke Bruchsteingemäuer des Turmes aus Porphyrgestein gefügt. Zimmerer fügten seine Haube aus Eichenholz der „Mutzschener Heide“ ein.

Zum Gedenken

Am höchsten Ort der Stadt liegt die Friedhofskapelle (Abb.), die um 1600 erbaut wurde. Der kleine flachgedeckte Raum mit einem dreiseitigen Chorschluß besticht nicht



nur durch den guten Bauzustand (1966/67 zahlreiche Erneuerungsarbeiten), sondern auch durch die freundlich-helle Ausmalung. So können sich die kleine Kanzel mit den Evangelisten und dem Epitaph des 1607 verstorbenen B. Kessler, der in Gestalt eines kleinen Flügelaltars gearbeitet wurde, sehr schön präsentieren. Der Dachreiter mit der vergoldeten Wetterfahne wirkt wie eine Krone.

Auf dem Friedhof liegt die Geschichte wohlhabender Bauernfamilien der Umgebung in Grabmälern von der Neoromanik bis zum Jugendstil steingefäßt zutage. Die Größe der Güter und das Prestige bestimmten die Gestalt und den Umfang der Grabstätten. Bescheiden liegen dagegen die Gräber der meisten Einwohner der Stadt in der Mitte des großen Friedhofes. Er ist ordentlich und gepflegt; das ist das Verdienst der Familie Fritzche. An der südöstlichen Ecke finden wir das Grabmal für die von den Nazis ermordeten KZ-Häftlinge, die am 26. Februar 1945 auf einem Todesmarsch zwischen Göttwitz und Mutzschen umgebracht wurden. Nicht spurlos ging die Zeit auch am scheinbar verträumten Mutzschen vorbei.

Ein einzigartiges Denkmal

Im Sommer 1974 staunten wir, als es nach

einem Anruf von Frau Barthel feststand: In Mutzschen gibt es noch eine echte „Schwarze Küche“. Wie „zu Aschenputtels Zeit“ findet man im Gebäude Karl-Liebknecht-Platz 5 bei Leutholds im Obergeschoß einen fensterlosen Raum, wo ehemals ein offenes Feuer brannte (Abb.). Der Rauch zog, von einem Rauchhut gefangen, durch ein kleines Loch in den Schornstein ab. Jahrelang war kein Mensch mehr in den dunklen Raum getreten, wo höchstens einmal ein paar unbrauchbare Dinge abgelegt wurden. So findet sich heute noch das alte hölzerne Reck, an dem einst Geschlachtetes zum Räuchern aufgehängt worden war. Das große Faß aus Eichenlaub befindet sich jetzt in der Heimatsstube. Es ist ein einzigartiges Denkmal vergangener Lebensweise auf einem Bauernhof, das uns ganz zufällig überliefert wurde.

Generalrestaurierung in der Jugendherberge

Für viele Jugendliche verbindet sich mit Mutzschen die Jugendherberge. Ältere Funktioniäre denken noch an die Jugendschule. Einer der dienstältesten Jugendherbergsleiter unseres Landes, Hans Gollhardt, steht der größten Jugendherberge des Bezirkes seit 1963 vor.

Taufbecken in der Kirche. — Die „schwarze Küche“ bei Leutholds. — In einem unterirdischen Gewölbe (darüber mehr in einem späteren Heft). — Eingang zur Kronenapotheke.

Nach der Enteignung des letzten Schloßbesitzers zog in den Barockbau von 1703 neues Leben ein. Schon 1946 wurde das Gebäude der FDJ übergeben und als Schulungsstätte genutzt, in der junge Menschen für Leitungsfunktionen in Staat und Gesellschaft gerüstet wurden. Aus der „Landesjugendschule Nordwestsachsen“ entwickelte sich die Bezirksjugendschule „J. Schehr“, die auch vom RUNDBLICK-Chef erfolgreich absolviert wurde.

Schließlich gibt es seit dem 1.1.1963 die Jugendherberge Mutzschen, die bis zu 24 000 Übernachtungen pro Jahr anbieten kann. Der ehemalige Müllergeselle Gollhardt, der im VEB „Albert Kuntz“ Wurzen arbeitete, bevor er FDJ-Funktionär wurde, leitet die Einrichtung mit anscheinend unversiegbarem Optimismus. Schüler, Studenten, junge Arbeiter und FDJ-Gruppen sind seine Gäste. In der „wanderarmen“ Zeit finden Lehrgänge aller Art im Schloß statt. Es gab aber auch Beherbergungen von Sportlern bei Radrennen „Rund ums Muldentäl“ und die

Aufnahme internationaler Gäste. Ein besonderer Höhepunkt war es wohl, als 1967/68 zweiundsiebzig vietnamesische Jugendliche hier untergebracht waren, um zunächst ein halbes Jahr lang die deutsche Sprache zu erlernen und danach in Leipzig Galvanofacharbeiter und -ingenieur zu werden. Im Jahre 1977 begann die Generalrekonstruktion, die mit 1,5 Mio Mark geplant wurde. Ein Neubau hätte 6 bis 7 Mio Mark gekostet. Wie viel Arbeit, Mühe und Überlegung notwendig waren, um zu dem Ergebnis zu kommen, das wir vorgeführt bekamen, kann sich ein Außenstehender nicht vorstellen. Jetzt gibt es nur noch Zimmer mit maximal 8 Betten. Mit Beginn des neuen Jahres wird die Küche fertig, so daß die 14 Mitarbeiter wieder ihre Gäste voll betreuen können.

Wenn jetzt zwei Mitarbeiter damit beschäftigt sind, die Gruppen zu betreuen, so gibt es doch noch ein paar Probleme. Leider ist vom Haus nur die Ansichtsseite verputzt, und später muß erneut ein Gerüst gesetzt werden, da der Farbanstrich noch fehlt. Zum Zeitpunkt unseres Besuches stand noch die Frage, wie die Bauarbeiten weitergehen, zumal ja auch noch die Gebäude am Eingang fertigzustellen sind, sowie die Terrassenmauer zum Teich hin. Aber ein „Berufsoptimist“ wie Hans Gollhardt wird schon die Klippen meistern, denkt man aus gutem Grund. Schließlich hat die Jugendherberge auch für die Stadt eine wichtige Funktion zu erfüllen. An eine „Kellerbar“ ist ebenfalls gedacht, sie kann neben dem romantischen Lagerfeuerplatz entstehen, wenn sich die Mutzschener Jugend mit Initiative beteiligt.

Pflegen wir das Übernommene!

Ein wahres Kleinod der Stadt Mutzschen verbirgt sich hinter der Jugendherberge: der Schloßpark (Abb.). Viele Rittergüter hatten früher ähnliche Anlagen, und ihr Schicksal gleicht sich oft. Seitdem nicht mehr das Prestige eines Besitzers dahinter steht, wird leider nicht immer genug geschätzt, was uns Natur und Gärtner hinterließen. Mit der Übernahme des ehem. privaten Besitzes durch unsere Gesellschaft sind wir die Besitzer und für die Pflege des Parks verantwortlich. Neben den laufenden Pflegearbeiten sind ab und zu Instandsetzungsarbeiten nötig. Es ist notwendig, die Gleichgültigkeit vieler Bürger zu überwinden, um einem weiteren Verfall entgegenzuwirken.

Bis auf die große Zypresse in der Gärtnerei sind „nur“ heimische Laubbäume im Park zu finden. Aber was für prächtige Bäume stehen da! Die hohen Eschen sind romantisch fast ganz vom Efeu eingesponnen, auf den Terrassen stehen prächtige Linden, und auf dem Gegenhang „thront“ eine gewaltige Eiche. Neben Stockenten leben Bleßrallen und manchmal auch Schwäne auf dem Teich, und im Park gibt es eine Menge Singvögel. An warmen Maitagen schlägt die Nachtigall. Es wäre sehr zu wünschen, daß sich interessierte Bürger finden, die den botanischen Lehrpfad in Ordnung halten. Der Park sollte nicht nur für Romantiker, sondern für alle Menschen, die den Winter über Rotkehlchen singen hören und sich dort erholen möchten, erhalten werden. Wo das Mutzschener Wasser aus Richtung Wetteritz in einem weiten Bogen im Grunde



Blick über den Schloßteich. — Eine Gruppe vom Kindergarten hat Ausgang.

die Stadt durchfließt, wurde der Stadtpark angelegt. Das in den letzten Jahren begradigte Gewässer hat nichts mehr von der Stimmung eines natürlichen Baches. Der neu angelegte Kinderspielfeld scheint nicht ganz nach dem Geschmack der Kinder zu sein, vielleicht weil er zu sehr im Schatten liegt. Die Silhouette der Stadt vom Park aus betrachtet ist sehr reizvoll, wenn auch noch nicht alle Häuser an der Rückseite in einem guten Zustand sind. Ob es nicht möglich ist, sich ernsthaft mit der besseren Gestaltung und Erweiterung dieses Parkes zu beschäftigen, um ihn zu einer wirklichen Stätte der Erholung zu machen? Mit dem Schulpark ist z. B. ein anspruchsvoller, moderner Park entstanden, der durchaus einen Charakter hat. Wir lernten genügend Mutzschener kennen, die gewiß mit Hand anlegen würden.

Wissen alle Mutzschener davon?

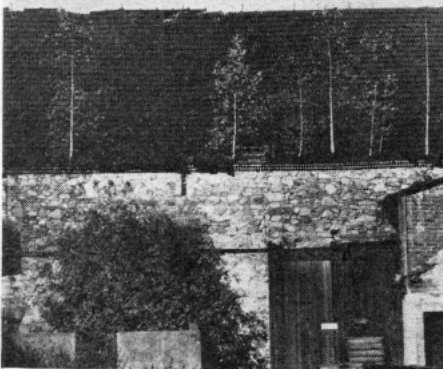
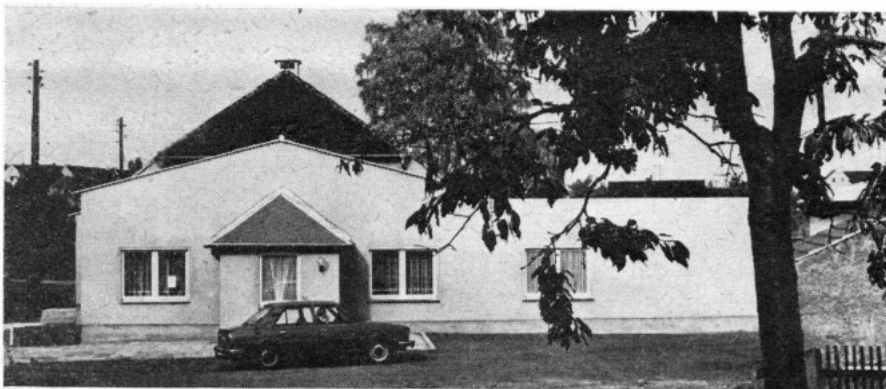
Was bleibt einer Stadt zu tun übrig, wenn sie so weitab von der Bezirksstadt liegt und keine besonders guten Verkehrsverbindungen hat wie Mutzschen? Man muß sich die Kultur heranholen. Dazu bietet sich der Kulturbund an, wenn man wie in Mutzschen nicht der Meinung ist, daß Fernsehen allein Kultur ist. Die Bedürfnisse gehen weit aus-

einander, und die Möglichkeiten sind nicht immer großartig.

Seit knapp 10 Jahren organisiert die Ortsgruppe des Kulturbundes das Kulturleben in der Stadt. Die kleine Leitungsgruppe arbeitet kontinuierlich und engagiert: Konzerte im Kulturraum des VEB Bohrungen und Brunnenbau seit eh und je durch die Arbeit von Frau OPhR Reuter, Geselligkeit als „Treff zu zweit“ von Anfang an in den bewährten Händen von Familie Kaiser, für Vorträge und Ausstellungen ist der Direktor der Schule, Bundesfreund Schmidt, verantwortlich. Das Erfolgsrezept besteht aus Konsequenz, Ortskenntnis, Stetigkeit, Abstimmung im Territorium.

Die neue Ortsvorsitzende, Bundesfreundin Fischäder, bemüht sich nach besten Kräften um die Weiterführung der guten Arbeit. Seit 1980 werden alljährlich Kunstausstellungen in der Schule veranstaltet, die von der Kleinen Galerie in Grimma übernommen werden. Dazu gehört, wenn möglich, auch ein Kunstgespräch.

Genosse Barthel sammelte das zeitgeschichtliche Material und ist immer bereit, anderen damit zu helfen. Ob es nicht mög-



lich wäre, eine kleine Gruppe zu bilden, die aktiv in der Gesellschaft für Regionalgeschichte arbeiten kann!

Bei unseren Rundgängen lernten wir einige bedeutende historische Zeugen in Gestalt von Baudenkmalern kennen. Wissen die Mutzschener davon? Wäre das nicht auch eine Aufgabe für eine Gruppe von Denkmalpflegern? Da gibt es doch erfahrene Baupraktiker der PGH Ausbau, aufgeschlossene Handwerker und Hausbesitzer und vor allem: genügend Aufgaben überall in der Stadt und der Umgebung.

Es wäre eine schöne Aufgabe, im Hungerturm (Abb.) an der Jugendherberge wieder eine Heimatstube einzurichten. Dazu müßten doch Partner zu finden sein! So könnten z. B. Jugendliche eine enge Bindung an ihre Heimatstadt gewinnen. Ob sie Rohrweihen beobachten oder unterirdische Kellergewölbe erkunden, sich mit Fassadengestaltung beschäftigen, Pflanzen kartieren oder den „Mutzschener Diamanten“ nachspüren — alles könnte Interesse wecken. Was in Mutzschen los ist, entscheiden doch die Mutzschener selbst. Vielleicht kann sich auch der neugebildete Jugendklub mit diesen Fragen beschäftigen? Den Elan bei der Vorbereitung des Heimatfestes sollte man nutzen!

Engagierte Anhänger des Naturschutzes gibt es gewiß noch mehr, als wir kennenlernten. Probleme sind zur Genüge vorhanden. Die Melioration machte z. B. auch um Mutzschen keinen Bogen. Wer pflanzt danach wieder Bäume? Schon „oben“ vor dem Ortseingang fehlen welche, und ob das Kinderheim „Geschwister Scholl“, die ehem. „Pappelschänke“, nicht auch wieder eine Pappelpflanzung an der Straße erhalten könnte?

Die „verpackte“ Heimatstube

Getragen von der Woge der kulturellen Begeisterung der frühen 50er Jahre, gründete man 1954 auch in der Stadt eine Heimatstube und trug mit Liebe und Initiative viele historische Sachzeugen zu einer heimatgeschichtlichen Sammlung zusammen. Familie Barthel hatte die Idee und zeigte auch später eine glückliche Hand bei der Durchführung, unterstützt von Hans Gollhard und unserer unvergeßlichen Renate Sturm-Francke. Von der Berggasse zog die Heimatstube 1966/67 in das „Schloß“ um. Die meisten Herbergsbesucher sahen die Sammlung von Gegenständen und Dokumenten und hörten an Ort und Stelle, wie sich die regionale Geschichte im Rahmen der nationalen Historie entwickelt hat. Wie

Teilansicht des neuen Kulturhauses in Mutzschen-Roda. — Schaukelpferd auf dem Markt. — Birkenanpflanzung in luftiger Höhe. — Schlußstein, vom Wetter arg zerstört. — Gedenkappell in der Otto-Buchwitz-Oberschule.

wichtig kann so eine kleine regionale Sammlung sein! Aber: die Sammlung steht seit Jahren verpackt da und harret der Zeit, da sie sich in neuen Räumen präsentieren kann. Ob nicht das Stadtjubiläum ein guter Auftakt wäre, die Heimatstube neu zu beleben? Beileibe nicht nur die „gute alte Zeit“ wird hier lebendig, sondern z. B. auch die konkrete Situation.

Traditionen an der Otto-Buchwitz-Oberschule

Heute unterrichten 26 Lehrerinnen und Lehrer 350 Schülerinnen und Schüler in 18 Klassen. Äußerlich bestechen die Ordnung und Sauberkeit in und an der Schule. Unmöglichkeit herrschte noch bis 1963, als in sechs verschiedenen Gebäuden in der Stadt unterrichtet werden mußte.

Das älteste Schulgebäude stammte aus dem Jahre 1755, z. T. dienten auch Gasthauszimmer als Klassenzimmer. Die vor-

bildlich arbeitende Schulbaukommission unter Leitung von Kollegen Richard Thiele leistete Hervorragendes, und auch die Pädagogen halfen zusammen mit den Schülern aktiv beim Bau mit. Der erste Spatenstich war am 8. Mai 1963, und am 30. August 1964 wurde der neuen Einrichtung zur Einweihung der Name Otto Buchwitz verliehen. In der Eingangshalle (Abb.) steht seitdem eine Büste von Otto Buchwitz, die Prof. W. Arnold schuf.

Neben einer planmäßigen und soliden Bildungsarbeit spielt an der Schule die Traditionspflege eine große Rolle in der Erziehung. Äußeres Zeichen ist das Traditionskabinett, das über die Bezirksgrenzen hinaus als vorbildlich gilt. Zur Schuleinweihung konnte Otto Buchwitz schon nicht mehr kommen. Es gab aber bis zu ihrem Tode persönliche Kontakte zu Elsa Buchwitz, die jetzt mit der Tochter fortgesetzt werden. Auf Anregung der Schule finden alljährlich Treffen aller Buchwitz-Oberschulen der Republik in Dresden und gemeinsame Räte-schulungen statt. Sie dienen dem Erfahrungsaustausch und der gegenseitigen Unterstützung. Zum Geburtstag des bedeutenden Führers der deutschen Arbeiterklasse finden Rechenschaftslegungen an der Schule und Wettkämpfe aller Buchwitz-Oberschulen statt. An seinem Todestag wird eine Busfahrt nach Dresden organisiert, an der aktive Schüler aus jeder Klasse als Auszeichnung teilnehmen dürfen. Die Traditionspflege wurde 1977 auch auf den Patenbetrieb, den VEB Hochbau und Rekonstruktion Grimma, ausgedehnt.

Wir erfahren noch, daß in dem großen, selbst angelegten und vorbildlich gepflegten Schulpark die Bronzeplastik „Annett“ von Gerhard Lichtenfels aufgestellt werden wird. Sie ist eines der besten Werke des halleischen Künstlers.

Der Jugendklub

In der zweiten Hälfte 1980 wurde der Jugendklub gegründet. Gewiß ein verheißungsvoller Anfang! Er wirft aber auch die Frage auf: Wohin geht die Jugend der Stadt zur Disko? Reinhard Illgen, den Leiter des Jugendklubs, konnten wir nicht fragen, der Elektriker arbeitet die Woche über in Leipzig. Im hinteren Teil der Jugendherberge sahen wir ein modern eingerichtetes Jugendzimmer, und Disko ist jetzt oft im Kulturhaus Mutzschen-Roda. Was aber weiter? Der Jugendförderungsplan für 1981 liegt vor und verheißt viel. Es stehen der Jugend ja auch alte, bewährte Freunde zur Verfügung. Auf jeden Fall ist das Problem erkannt: Die Jugend muß wenigstens zu einem Teil in der Stadt gehalten werden, dafür sollten sich alle Verantwortlichen gemeinsam einsetzen.

Die Teiche und ihre Schätze

Bei den wiederholten Änderungen und Verlagerungen des landesherrlichen Besitzes wurden die Teiche der Mutzschen Heide bald zu Mutzschen und bald zu Wermsdorf gerechnet. Heute gehört der kleinere der beiden großen Teiche — der Göttwitzsee — zu Mutzschen. Er wird mehrfach genutzt — von der Binnenfischerei und der Gänsezucht. Den Archäologen ist der See bekannt als eine sehr wichtige Ausgrabungsstätte, bei der an einer slawischen hölzernen Brunnenfassung auch ein Opfer an Haselnüssen

in einem Gefäß gefunden wurde. Die Ornithologen schätzen ihn als Brut- und Rastplatz verschiedener Arten von Wasservögeln. Die Historiker wissen, daß sich im nahen „Lindigt“ seit 1813 das „Franzosengrab“ befindet, wo fast 10 000 Verstorbene aus dem Lazarett der Hubertusburg begraben worden sind. Der Spaziergänger freut sich an der Wasserfläche, in der sich zur Sommerzeit die Wolken widerspiegeln.

Der Lange Rodaer See ist vor allem als Badeteich ein Begriff.

Die Fischernte aus den Teichen führte zur traditionellen Fischverarbeitung. Dazu gehört auch die seit 1970 existierende Räuchererei der Binnenfischerei, die aus der früheren Hälteranlage der Firma Hermsdorf hervorging. Heute arbeiten ganzjährig 15 Beschäftigte (Abb.) aus Mutzschen und Wermsdorf bei der Zubereitung von Forellen, Karpfen und Seefischen. Die Seefische kommen aus dem Flachkühlhausbau Dahlen, um dann ebenso wie die heimischen Fische an das Leipziger Fischauslieferungslager geschickt zu werden. Von dort gelangen geräucherte Köstlichkeiten an die einzelnen Fischverkaufsstellen und Verbraucher. Täglich geht den Kolleginnen und Kollegen etwa 1 Tonne Speisefische durch die Hände, die, morgens angeliefert, schon um 14 Uhr frisch-duftende Räucherfische sind. Eine weite Reise haben die Regenbogenforellen hinter sich, die in Regis-Breitungen erbrütet worden sind, bevor sie im Töpelner Winkel bei Döbeln gemästet wurden. Die immer heiteren und zu vielen Späßen aufgelegten Kolleginnen entfernen die Eingeweide der Karpfen, legen sie über Nacht in 8% iges Salzwasser, wässern sie abermals und sortieren sie. Dann werden sie zu 10 oder 15 auf eisernen Stöben „gespittet“, später in Räucherkörbe gehängt, für 2,5—3 Stunden in die Räuchererei gegeben, bis sie endlich fertig sind.

Ob Omas Regel, Fisch nur in Monaten mit „r“ zu essen, noch stimmt, verneint Kollege Kuntzschmann, der es ja wissen muß. Als ehemaliger Bademeister am Horstsee ging er ja mit „Backfischen“ um, bevor er Mitarbeiter der Binnenfischerei Wermsdorf wurde. „Solange Fische im Futter stehen, schmecken sie nicht so gut, man muß dann eben die Gewürzlösung kräftiger ansetzen.“ Wie es sich bei Seefischen verhält, weiß ein Binnenfischer nicht genau zu sagen. Seine Saison reicht bei Karpfen und Forellen von Oktober bis Dezember, in der anderen Zeit werden oft auch Makrelen mit und ohne Kopf verarbeitet. Weil der letzte Sommer zu kalt und zu naß war, gab es weniger Räucher- und Silvesterkarpfen. Aber auf das schlechte Karpfenjahr folgt schließlich ein neues und besseres!

Die Apotheke

Die Apotheke wurde vermutlich im Jahre 1719 eröffnet. Die ehem. Hofapotheke — von Anfang an „Kronen-Apotheke“ — ist sicher älter als die Wermsdorfer und hat auf ihrem Grundstück auch unterirdische Gewölbe, wie sie für noch andere Häuser des Stadtkerns bekannt sind und in den letzten Jahren vermessen wurden.

Von bestimmten Traditionen der Apotheken von früher spürt der Besucher in dem verschachtelten Bau heute nicht mehr viel.

Seit 1954 die Apothekerin Gerda Reuter die Leitung der Einrichtung übernahm, haben sich gewaltige Änderungen vollzogen. Der Umbau der Offizin 1955 war der Anfang einer kontinuierlichen Arbeit zur Werterhaltung und Verbesserung der Ausstattung, der Umbau einer Scheune zum Lehrlingswohnheim und Archiv 1976 war das vorläufig letzte Vorhaben.

Durch die tatkräftige Frau Reuter ließ der Bruch mit traditionellen Arbeitsweisen nicht mehr lange auf sich warten: Ab 1. 7. 1967 wurde die Buchhaltung der Apotheken des Kreises Grimma zentralisiert, die Arbeit der leitenden Kolleginnen und Kollegen dadurch erleichtert. Damit wurde im Rahmen der Republik Pionierarbeit geleistet. Zum Kreise Oschatz bestehen schon seit 1961 kooperative Beziehungen. Aus dem „Pharmazeutischen Zentrum“ des Kreises Grimma (1967) entstand 1968 das „Vereinigte Pharmazeutische Zentrum“ Grimma-Wurzen, aus dem 1980 das „Versorgungszentrum für Pharmazie und Medizintechnik“ hervorging. Unterdessen sind in fast allen Kreisen unseres Landes ähnliche Versorgungs- und Verwaltungsstrukturen entwickelt worden, die sich längst in der Praxis bewährt haben.

Die gebürtige Leipzigerin ist aber nicht nur fachlich voll auf der Höhe ihrer Aufgaben. Gerda Reuter leistet auch eine aktive gesellschaftliche Arbeit, die u. a. 1980 mit der Verleihung der R.-Becher-Medaille des Kulturbundes gewürdigt wurde. Aus ihrem Engagement für Musik und Theater erklärt sich ihre Unterstützung des Theaterringes und ihr jahrelanger Einsatz zur Organisation von Konzertveranstaltungen in der Stadt.

Frau Reuter, der als Anerkennung inzwischen der Titel Oberpharmazierat verliehen wurde, ist aber auch Vorsitzende des Ortskomitees des Deutschen Roten Kreuzes und Vorstandsmitglied der Pharmazeutischen Gesellschaft der DDR. Die Vorzüge der Zentralisation sieht sie in der Vereinfachung der Büroarbeit und einer gemeinsamen Abrechnung aller Positionen. Dadurch lassen sich die örtlichen Reserven besser nutzen, ist eine echte Spezialisierung und manche Rationalisierung erst möglich. Der wichtigste Gewinn ist aber: es bleibt mehr Zeit für die Beratung der Patienten. Der tägliche Vorgang in der Offizin: fertige hochwertige Präparate werden auf Rezept abgegeben oder verkauft. Das ist eine Seite unseres hochentwickelten sozialistischen Gesundheitswesens. Die etwas geheimnisvolle eigene Anfertigung von Arzneimitteln in den alten Apotheken ist heute eingeschränkt, ein Zeichen des technischen Fortschritts, der natürlich auch vor den Apotheken nicht halt macht.

Ein Eckladen und sein Besitzer

Zu den interessanten und einprägsamen Personen der Stadt zählt Rudolf Berger: er ist ein „Eingeborener“, der die Geschichte seiner Familie bis 1609 zurückverfolgen kann. So gibt es Seifensiedemeister, Steuer-einnehmer, Viertelmeister, Schneider, Hospitalvorsteher, Seiler... in der Generationsfolge der Bergers. Frau Berger, ein Zuzug aus dem Riesengebirge, hat sich ganz in dem gemütlichen Laden eingelebt. Es ist da bald wie in einem traditionellen Dorfladen, wo es alles Lebenswichtige gibt

(Abb.). Ist einmal etwas nicht vorhanden, so versucht man, es zu besorgen. Vergessen wird dabei nichts. Es wundert uns immer wieder, was es alles zu kaufen gibt in dem kleinen Laden, der für tausend Kunden Platz hat — wenn sie nicht gerade auf einmal kommen.

Wie es in einer kleinen Stadt so ist — man kennt sich, und so gibt es auf der „Storchbank“ vor dem Hause manchmal einen Schwatz. Wenn ein paar RUNDBLICK-Leute kommen, läßt es sich einrichten, daß Rudolf Berger als „Cicerone“ mit auf den Turm der Kirche steigt. Unten, im stillgelegten Chorraum, hat er auch sein kleines „heimliches Reich“. Alljährlich versorgt er fünf Rentner mit je 20 Kisten ofenfertigem Feuerholz, ohne daß er davon viel Aufhebens macht. Jener bekommt „... alle Jahre wieder...“ Äpfel, und ein anderer erhält etwas anderes Brauchbares.

Wenn er dann von „seinen“ Störchen erzählt, über die es auch ein Bergersches Gedicht gibt, dann kann ihn kaum noch einer halten. Mal sehen, welche Seite seines Wesens wir beim nächsten Besuch entdecken! Dabei hat er alle Hände voll zu tun, denn die Ansprüche steigen, und die Anzahl der Einkaufsstätten verringert sich: Von acht Bäckern um 1930 blieben zwei, von den fünfzehn Gaststätten gibt es nur noch zwei, von fünf Fleischern ist nur noch eine HO-Verkaufsstelle da, Textilgeschäfte gab es vormals sechs, heute sind es ebenfalls nur zwei, und die acht Lebensmittelgeschäfte schrumpften auf die Hälfte zusammen.

Hier werden noch Pferde beschlagen

Ein anderer Mutzscherer ist Schmiedemeister Erich Weber, den zwei Neugierige beim Gewindeschneiden mit Fragen überschütteten, nachdem sie in alle Höfe der oberen Hauptstraße hineingeschaut hatten. Sein Vater lernte hier bis 1902, kaufte 1911 die Werkstatt seines ehem. Lehrherrn, die dann sein Sohn übernahm. Er meint: „Was sollte man auch lernen bei sechs Millionen Arbeitslosen. Es gab ja nicht die Möglichkeiten wie heute.“

So begann er 1932 die Lehre, wurde 1949 Meister und übernahm vom Vater 1952 die Werkstatt. Sein Sohn ist Elektromonteurgeworden. An das künftige Schicksal der Werkstatt denkt Erich Weber noch nicht. Er ist ein guter Hufschmied, der die vorgefertigten und gestanzten Hufeisen nicht immer brauchbar findet, weil die Nägel zu tief sitzen oder das Eisen nicht symmetrisch steht. Monatlich beschlägt er 10—15 Pferde. Seine „Kunden“ kennt er ganz genau und weiß, wie er die Ackerpferde der Stadt oder die Sportpferde aus Wermsdorf behandeln muß.

Der Vater baute mit einem Tierarzt einen „Notstand“. In dem Pferch wurden Pferde operiert, schwache Tiere oder solche, die ausschlugen oder bisßen, darin beschlagen (Abb.). Außerdem baut der Meister alle möglichen Vorrichtungen für die PGH Ofenbau Mügeln und die PGH Kfz Oschatz, die LPG und viele andere. Er schärft aber auch Beile und zieht Reifen auf. Auch wer kein

Schmied ist, hat, wenn er die Werkstatt des zurückhaltenden Meisters verläßt, gelernt, wann Ball- und wann Handhämmer gebraucht werden.

Die Druckerei am Töpfermarkt

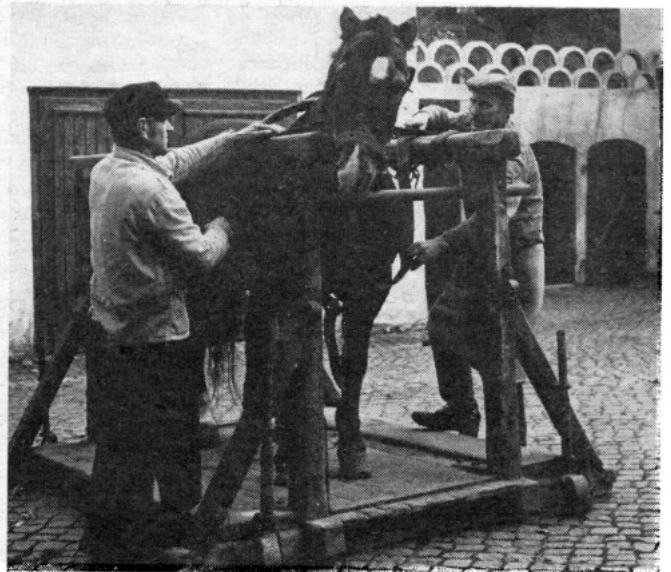
Wer erwartet schon, daß am „Töpfermarkt“ seit 90 Jahren auch eine Druckerei existiert, die einst sogar ein Tageblatt der Stadt druckte, und daß hier auch eine Setzmaschine stand? Seit 1964 betreibt Karl-Heinz Kaiser (mit drei Mitarbeiterinnen) die Druckerei und einen Laden für Papier- und Schreibwaren. Jede der Kolleginnen des Schriftsetzmeisters ist eine vielseitige Fachkraft. Er selbst ist auch Heizer, Einrichter, Setzer, Ableger, Falzer und Verpacker. Es werden Familiendrucksachen, Rechnungen, Kataloge, Briefköpfe, Visitenkarten, Formulare und noch mehr ein- und mehrfarbig gedruckt; auch Plakate schon am Tage nach der Auftragserteilung, wenn es sein muß. Die Auflage kann bis zu 50 000 Stück betragen, aber auch nur 20 Stück. Die zufriedenen Kunden kommen nicht nur aus der Umgebung, sondern bis aus Thüringen, und meist sind es Stammkunden. Die Drucksergebnisse werden auf Tiegeldruckmaschinen (2), Druckautomaten (2), Heft-, Schneide- und Perforiermaschine hergestellt (Abb.). In den Setzkästen liegen alle gängigen Schriftarten in vielen Größen.

Der Handwerksmeister Kaiser ist nicht nur in der Ortsleitung des Kulturbundes tätig, sondern ist auch Volksvertreter und arbeitet aktiv in der Nationalen Front der Stadt und im Festkomitee zur 900-Jahr-Feier mit. Nein, die kleine leistungsfähige Druckerei ist keine „Winkeldruckerei“, auch wenn man dem Haus am Töpfermarkt von außen nicht ansieht, was sich dahinter verbirgt.

Die Drechslerwerkstatt neben dem Heizkessel

In den Jahren 1952/53 wurde das Landambulatorium Mutzschen erbaut als ein äußeres, sichtbares Zeichen dafür, wie ernst

Vorweihnachtlicher Hochbetrieb beim Bäckermeister Schneider. — Rudolf Berger in seinem „Eckladen“. — Beim Schmiedemeister Erich Weber wird im Pferch ein neuer Hufbeschlag vorbereitet.



unsere Gesellschaft die Gesundheit der Menschen nimmt. 1961 zog als Hausmeister Erich Winkler aus Ablaß ein. Das ist nun schon 20 Jahre her, und er gehört fast zum Inventar.

Nur widerstrebend erzählt er uns anfangs etwas von seinen Aufgaben. Bescheiden wie er ist, möchte er von seiner Arbeit lieber nicht sprechen. Was aber wäre, wenn er nicht immer fachmännisch Hecken schneiden und Gras mähen würde, Bäume pflanzte und das ganze Haus zuverlässig heizte? Das Schmuckstück der Stadt würde bald wie ein Dornröschenschloß zuwachsen. Entwickelte sich der hallesche Heizer Albert Ebert zu einem bedeutenden Maler, so wurde Erich Winkler Drechsler und Nußknackermacher in seiner gering bemessenen Freizeit (Abb.). Und nicht vergessen sei seine ständige Hilfsbereitschaft gegenüber dem Heizer der Schule. Den Winter über „erwärmt“ er die Arbeitsstätten von vier Ärzten, vier Schwestern und all den anderen Helfern, die hier für die gesundheitliche Betreuung arbeiten.

400 Stollen am Tag

Bäckermeister Schneider hatte alle Hände voll zu tun, um aus den angelieferten Zu-

taten der Mutzschenenerinnen die Stollen zu backen (Abb.). Von Mitte November bis Mitte Dezember bäckt er täglich bis zu 200 Stollen für die Kundschaft. Die gleiche Menge wird in dieser Zeit obendrein täglich im Laden verkauft. Deshalb kommt er auch nicht dazu, „Reformationsbrötchen“ herzustellen, weil ja auch täglich Brot und Brötchen zu backen sind. Jeden Morgen steht er schon um 2 Uhr vor dem kohlebeheizten Ofen mit den drei Herden. Eine Stunde später kommt Frau Opitz, um ihn zu unterstützen. Wer denkt beim Einkauf ab und zu daran, daß das schon 25 Jahre lang so geht? Eine Erleichterung für ihn war die Mechanisierung. Monatlich werden 10 t Mehl verbacken, die seit 1978 sacklos aus Gornewitz und Wurzen angeliefert werden und mit Druckluft in einen Silo geblasen werden.

Heute nimmt man auf ein Kilogramm Mehl ein halbes Kilo Fettigkeiten. „Noch besser geht's nicht“, kommentiert der Meister, der zum Stollen nur das Mehl liefert und der Kundin garantiert, daß die Stollen genau nach ihren Wünschen gebacken werden. Frau Lampe verrät uns aber ihr Geheimrezept nicht, als sie ihre 20 Stollen abholt, die bis zum April reichen müssen.

Ein Musikschrank war das Meisterstück

Im oberen Teil der Hauptstraße arbeitet hinter einer hohen, rundbogenüberwölbten Pforte Tischlermeister Knobloch. Seit 1889 gibt es diesen Handwerksbetrieb; der 49-jährige ist in der dritten Generation in der Werkstatt und fertigte 1957 sein Meisterstück: einen Musikschrank, wie er damals weitverbreitetes Möbelstück war, und er baute ihn auch eine Zeitlang für den Großhandel.

Der Optimist Martin Knobloch hat keine Sorgen wegen Aufträgen (Abb.). Türen und Fenster werden oft drei Jahre vorbestellt, bevor er sie anfertigen kann. Manchmal fehlt es am passenden Holz, und er hat eben auch nur zwei Hände. So hilft er sich oft mit dem drei Häuser stadteinwärts wohnen-

Die Drechslerwerkstatt im Keller. — Im allgemeinen sind die Kolleginnen der Räucherei überhaupt nicht so nachdenklich. Eher das Gegenteil ist der Fall! — Blick über den Töpfermarkt. Im Vordergrund der Schornstein mit dem Storchennest. — Tischlermeister Knobloch an der Schleifmaschine, und Druckermeister Kaiser inmitten seiner Maschinen.



den Tischlermeister Döge gegenseitig aus, wenn es mal irgendwo fehlt. Tagtäglich kommt er aus Wermsdorf herüber, wo er wohnt. Dort im Dorf ist er nicht nur aktiver Kegler, sondern trainiert auch Jugendliche für große Wettkämpfe.

Mit 72 noch Energie

Max Höhne, der 72jährige muntere Senior des Mutzscher Hallenradsportes, empfing uns in heiterer Stimmung. Der unermüdliche Trainer von Generationen Mutzscher Meister war dreißig Jahre lang Mitglied des Bezirksfachausschusses Radsport und gründete den Kreisfachausschuß Grimma zu einer Zeit, da viele Begeisterte darauf warteten, von einem Berufenen trainiert zu werden. In seiner Jugend war er überall: beim Radrennsport und Kunstradfahren. Er fuhr aber auch 20 Jahre lang mit dem Fahrrad nach Dahlen auf Arbeit, nachdem das Torfstechen im Göttwitzsee aufgehört hatte. Wer hat schon eine solche Energie?

Heute geht er „nur noch“ zweimal wöchentlich zum Training in die Turnhalle. Lang ist die Liste der Medaillengewinner, die er trainierte. Wenn er sagt, daß es wenigstens zwei bis drei Jahre dauert, bis ein jugendlicher zur DDR-Meisterschaft qualifiziert werden kann, ahnt man vielleicht etwas von seiner Ausdauer. Traurig stimmt es ihn, daß der Hallenradsport in den letzten Jahren zurückging. Manchen sind eben Datsche und Garage wichtiger als Sport, kommen-



tiert er ohne jede Bitternis. Bewundert haben wir vor allem, daß er nicht resigniert, nachdem er aus der Rolle des Aktiven ausgeschieden ist. Er vermittelt uneigennützig seine Erfahrungen weiter, wirkt immer positiv auf die Nachfolgenden ein, die nicht immer seinen Elan und seine Ausdauer haben, sich jedoch von ihm begeistern lassen.

Er ist auch Mitglied des „Arbeitskreises Wermsdorfer Teiche“ als aktiver Ornithologe, nachdem ihm die alljährlich stattfindenden Herbstexkursionen zum Göttwitzsee dazu angeregt hatten. Dort betreute er den Nistversuch der Wildgänse auf dem Teichdamm. Er pflegte einen Weißstorch und weiß viel zu erzählen von Rohrweihen und der Teichromantik. Wer hat in seinem Alter noch so viel Elan? Trotz seiner Krankheit

bleibt er ein ausgeglichener, heiterer Mensch, der seinem Leben ein Ziel zu geben verstand und es so auch im Alter besser meistern kann.

Am 11. 11. 90 Jahre

Ist es kein Anlaß, am 11. 11. nach Mutzschen zu fahren, wenn ein Bürger der Stadt 90 Jahre alt wird? So besuchen wir auch Wilhelm Eberhard (Abb.). Der gebürtige Pommer arbeitete 50 Jahre lang in seinem Beruf als Schuhmacher und fand vor 30 Jahren eine neue Heimat in der Stadt. Er ist einer der vier 90jährigen in der 900jährigen Stadt. Sein Geheimnis: der Glöckner (heute noch) geht oft spazieren, raucht nicht, trinkt täglich einen Schoppen Rotwein mit Ei und ab und zu einen Weinbrand. Da er seit 1948 Witwer ist, bereitet er sich seine geliebten Haferflocken mit Zucker allein zu. Er ist auch heute noch seine eigene Hausfrau. Das Mittagessen bekommt er aus dem Kindergarten.

Bis ins hohe Alter arbeitete er für Mutzschen, zuletzt als Stadtarbeiter. Er kommt ohne Fernsehgerät aus. Lieber sieht er „fern“ in die Natur, beobachtet Vogelflug und Wolken, den Gang der Jahreszeiten und die Menschen, die er liebt. Die Beschaulichkeit der Stadt tut ihm wohl. Vom Büro des Staatsratsvorsitzenden und der SED-Kreisleitung bekam der Jubilar Glückwünsche, und wir schlossen uns mit vielen guten Wünschen an.